

themendienst 2

didacta 2009

Hannover 10.–14.2.2009

Der „didacta – die Bildungsmesse“ liegt ein umfassendes Konzept zu Grunde, das Lehren und Lernen in allen Lebensphasen beinhaltet. Vom Kindergarten über Schule/Hochschule, Ausbildung/Qualifikation bis hin zu Weiterbildung/Beratung zeigt die didacta das Zusammenspiel der Bildungsbereiche, deren Inhalte und Methoden immer stärker ineinander greifen.

KINDERGARTEN/VORSCHULE

„Je früher die Sprachförderung einsetzt, desto besser die Chancen“

■ Wie ist es um die vorschulischen Sprachtests und vor allen Dingen um die Förderung bestellt? Interview mit Prof. Dr. Lilian Fried Universität Dortmund. ► SEITE 2

„Kinder stellen Fragen über Dinge, die ihnen rätselhaft erscheinen“

■ Seit geraumer Zeit verwandeln sich Kindergärten in Forschungslabors für den Nachwuchs. Ist die frühe Bildung endlich auf dem richtigen Weg? Fragen an Dr. Salman Ansar. ► SEITE 3

SCHULE/HOCHSCHULE

Lange gemeinsam lernen oder früh trennen?

■ Die benachbarten Bundesländer Niedersachsen und Schleswig-Holstein haben viel gemeinsam. In ihren Schulstrukturen jedoch unterschieden sie sich deutlich. Fragen an die beiden Kultusministerinnen. ► SEITE 4

Zu wenig kulturelle Bildung

■ Kleine Fächer – große Wirkung: Es ist kein Geheimnis, dass künstlerische Fächer einen unverzichtbaren Beitrag zur Stärkung der Gesamtpersönlichkeit leisten. Trotzdem fristen sie ein Schattendasein. ► SEITE 6

Das dringlichste Problem sind die Risikoschüler

■ Haben die deutschen Bildungspolitikern die falschen Konsequenzen aus PISA gezogen? Interview mit Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth von der Humboldt-Universität zu Berlin. ► SEITE 7

„Das Schulbuch ist keineswegs ein Auslaufmodell“

■ Schulbücher sind seit jeher selbstverständlicher Bestandteil des Unterrichts. Doch werden sie es auch weiterhin bleiben? Fragen an Prof. Dr. Joachim Kahlert von der Ludwig-Maximilians-Universität München. ► SEITE 8

Hochschulen: Private Spender gesucht

■ In Deutschland steckt das Hochschul-Fundraising noch in den Kinderschuhen. Gespräch mit der Fundraising-Beraterin Dr. Marita Haibach. ► SEITE 10

AUSBILDUNG/QUALIFIKATION

Der richtige Weg zum Beruf

■ Fast die Hälfte der Jugendlichen verlässt die Real- und Hauptschule ohne konkreten Berufswunsch und jeder Fünfte bricht die Ausbildung ab. Wie kann Berufsorientierung gelingen? ► SEITE 11

WEITERBILDUNG/BERATUNG

Getestet und für gut befunden?

■ Wer sich beruflich weiterbildet, investiert viel Zeit und häufig auch viel Geld. Wie lässt sich die Qualität der Angebote prüfen? ► SEITE 12

SONDERTHEMA

Mehr Gesundheit – aber ohne Verpflichtung

■ Mit dem „Aktionsplan Ernährung“ will die Bundesregierung die Bürger für eine gesunde Lebensweise sensibilisieren. Auch auf der didacta wird das Thema in diesem Jahr wieder groß geschrieben. ► SEITE 13

■ Impressum ► SEITE 14



KINDERGARTEN/VORSCHULE

„Je früher die Sprachförderung einsetzt, desto besser die Chancen“

Interview mit Prof. Dr. Lilian Fried von der Universität Dortmund

■ Seit der ersten PISA-Studie steht ein Thema ganz oben auf der Prioritätenliste der Bildungspolitik: die frühe Sprachförderung. Seither wurden in den einzelnen Bundesländern zahlreiche Maßnahmen und Projekte zur Sprachstandsmessung und anschließenden Sprachförderung gestartet. 2005 hat die Kultusministerkonferenz die Sprachförderung im vorschulischen Bereich sogar als gemeinsames Ländervorhaben postuliert. Wie ist es unterdessen um die Sprachtests und vor allen Dingen um die Förderung bestellt? Das wollten wir von Prof. Dr. Lilian Fried wissen. Sie lehrt Pädagogik der Frühen Kindheit an der Universität Dortmund und hat dort zusammen mit einem Team den Sprachtest Delfin entwickelt, mit dem seit März 2007 der Sprachstand aller vierjährigen Kinder in Nordrhein-Westfalen gemessen wird.

Frau Professor Fried, 2007 war in Nordrhein-Westfalen bei rund 30 500 von insgesamt 178 000 Kindern ein zusätzlicher Sprachförderbedarf festgestellt worden. 2008 wurde 37 000 von rund 160 000 Kindern ein zusätzlicher pädagogischer Sprachförderbedarf attestiert. Haben Sie diese Zahlen überrascht?



Nein. Diese Prozentanteile entsprechen denen, die in anderen Ländern oder anderen Untersuchungen ermittelt wurden. Vorausgesetzt, es wurde ein wissenschaftlich fundiertes Verfahren eingesetzt. In den Fällen stellte sich jeweils heraus, dass zwischen 15 und 25 Prozent der Kinder eine zusätzliche Sprachförderung brauchen.

Sprachtests und Sprachförderung sind von Bundesland zu Bundesland verschieden. So werden in Bremen etwa erst die Fünfjährigen getestet, und in Niedersachsen setzt man bei der Sprachförderung im Kindergarten verstärkt auf den Einsatz von Computer und Lernsoftware. Welcher Testzeitpunkt und welche Förderung sind Ihrer Meinung nach die besten?

Hier sind sich die Experten einig: Je früher die Sprachförderung einsetzt, desto besser die Chancen, Entwicklungsverzögerungen wirksam auszugleichen; einfach weil eine länger dauernde Förderung eine intensivere Wirkung entfalten kann, als eine kurze „Hauruck-Förderung“. Auch kann man, wenn mehr Zeit gegeben ist, genauer verfolgen, welche Probleme relativ rasch überwunden werden und welche trotz vieler Fördermaßnahmen hartnäckig bestehen bleiben. Das kann ein Hinweis sein, dass eine Sprachstörung vorliegt. In diesen Fällen sollte die Erzieherin in Absprache mit den Eltern Kontakt mit Experten aufnehmen. Welche Förderung die beste ist? Aus der Perspektive einer Wissenschaftlerin ist das diejenige Förderung, von der Forschungen sagen, dass sie tatsächlich wirkt. Das ist nämlich keineswegs selbstverständlich. So zeigen die Ergebnisse von Untersuchungen, dass manche Maßnahmen den Kindern keinen Gewinn bringen, sie bewirken nichts. Die Untersuchungen von Kolleginnen und Kollegen in Heidelberg haben das überraschende Ergebnis gebracht, dass sich unterschiedliche Programme in ihrer Wirkung nicht unterscheiden haben; und dass mit diesen

Programmen keine substanzielle Annäherung der zusätzlich geförderten Kinder an die anderen Kinder erreicht werden konnte. Sprachförderansätze sollten deshalb immer am Forschungsstand ausgerichtet sein. Deshalb haben wir auch bei den Sprachförderorientierungen zu Delfin 4 besonders diejenigen Spiele, Übungen, Strategien und Methoden empfohlen, für die das zutrifft.

Sind Sie mit dem zufrieden, was die Bundesländer in Sachen Sprachförderung leisten?

Diesbezüglich ist die Situation nicht sehr übersichtlich. Bei einigen Ländern ist nicht ersichtlich, wie die Erzieherinnen mit Testergebnissen umgehen sollen. Bei anderen werden zwar Anregungen gegeben, woran sich die Sprachförderung orientieren sollte. Aber viele Ansätze sind nicht oder nicht konsequent genug an den wissenschaftlichen Erkenntnissen ausgerichtet. Nicht selten wird einfach das, was man schon immer gemacht hat, einfach zusammengetragen, ohne dass man hinterfragt, ob es sich in der Vergangenheit auch hinreichend bewährt hat. Außerdem wissen wir nicht, wie genau die vorhandenen Anregungen von den Erzieherinnen umgesetzt werden. Aber genau davon hängt der Erfolg ab; denn nicht das Programm macht die Wirkung, sondern die Art und Weise, wie es im Alltag in konkrete Maßnahmen „übersetzt“ wird.

Gibt es bereits Untersuchungen über den Erfolg der Förderprogramme?

Bei uns in Deutschland gibt es nur wenige Wirksamkeitsstudien. Und die beziehen sich auf feste Programme zur Förderung der Phonembewusstheit bzw. des Wortschatzes und der Begriffsbildung. Allerdings wird dort nur festgestellt, wie weit das Programm die versprochene Wirkung hervorruft, wenn es ganz genau so umgesetzt wird wie vorgegeben. In diesen Fällen konnten auch Wirkungen nachgewiesen werden. Das Problem ist nur: Im Alltag werden die Programme kaum eins zu eins übertragen. Sie müssen ja in den Alltag, in die sonstigen Angebote integriert werden. Und dann – so zeigen andere Forschungen – kann es sein, dass die Wirkung ausbleibt. Um zu vermeiden, dass wir uns bemühen, ohne Erfolg zu haben, muss mehr Wirksamkeitsforschung betrieben werden, die klärt, welche Rahmenbedingungen, Methoden usw. letztlich über die Wirkung entscheiden. Hier sind internationale Untersuchungen hilfreich, welche die Wirksamkeit verschiedener Methoden vergleichen. Dort hat sich unter anderem gezeigt, dass bei der Wortschatzförderung andere Methoden wirksam sind als bei der Grammatik- ▶

förderung usw. Hier wird deutlich, dass es bei der Sprachförderung wichtiger sein kann, vielfältige Methoden oder Strategien zu kennen und anzuwenden, als Programme einzusetzen.

Wo sollte Ihrer Meinung nach noch der Hebel angesetzt werden: bei der Qualifikation der Erzieherinnen, der Aufklärung und Unterstützung der Eltern oder einer verstärkten Förderung in der Grundschule?

Es muss an all diesen Hebeln angesetzt werden. So zeigt die Forschung, dass die Wirkung von Sprachförderung bedeutend intensiver und anhaltender ist, wenn es gelingt, die Eltern zu beteiligen; zum Beispiel indem diese parallel zu Hause ähnliche Spiele und Übungen durchführen oder hilfreiche Techniken der Gesprächsführung anwenden. Das muss durch Erzieherinnen eingeleitet und unterstützt werden. Was diesen eine hohe Professionalität abverlangt. Deshalb geht es langfristig nicht ohne Qualifizierungsmaßnahmen, in deren Verlauf Erzieherinnen ihre Sprachförderkompetenz ausbauen können. Denn die Sprachförderkompetenz der Erzieherin ist letztlich entscheidendster Garant jeder Sprachfördermaßnahme. Und natürlich darf Sprachförderung nicht mit Schulbeginn aufhören. Schließlich ist der Zusammenhang zwischen Sprachentwicklung und Bildung so eng, dass auch Grundschule darauf bedacht sein muss, dem durch weiterführende Angebote Rechnung zu tragen.

DAZU AUF DER DIDACTA 2009

Sprachförderung, Sprachkompetenz und Sprachstandsmessungen sind auch in diesem Jahr wieder zentrale Themen während der KiGA-Seminare auf der didacta.

■ So referiert Professor Dr. Dr. Lilian Fried am ☺ Mittwoch, 11. Februar, von 13 bis 14.30 Uhr zum Thema „Sprachkompetenz von ErzieherInnen“.

■ Um Sprachstandsdiagnostik geht es in einem Vortrag am ☺ Donnerstag, 12. Februar, von 13 bis 14 Uhr.

■ „Und dann... – Sprachliche Fähigkeiten entdecken, stärken und vermitteln“ lautet das Referat von Yvonne Wagner am ☺ Freitag, 13. Februar, von 10.30 bis 11.45 Uhr und von 13 bis 14.15 Uhr.

■ Über „Sprachbildung und Sprachförderung mit Kindern von 0 bis 10 Jahren“ referiert Dr. Anna Winner am ☺ Freitag; 13. Februar, von 10.30 bis 11.45 Uhr und von 14.30 bis 16.30 Uhr.

■ Über „Sprachstandsdiagnostik – Welche Verfahren sind in der KiTa-Praxis anwendbar?“ informiert Edgardis Garlin am ☺ Freitag, 13. Februar, von 13 bis 14.15 Uhr und gemeinsam mit Iris Wolf zum Thema „Sprachdiagnostik in der KiTa-Praxis – Welche Bilderbücher sind einsetzbar?“ von 14.30 bis 16.30 Uhr. Die KiGA-Seminare 2009 finden im Convention Center (CC) statt.

„Kinder stellen Fragen über Dinge, die ihnen rätselhaft erscheinen“

Interview mit Dr. Salman Ansari

■ Die naturwissenschaftliche Bildung in Kindergärten ist in den Bildungsplänen der einzelnen Bundesländer verankert. Inzwischen warnen Wissenschaftler vor zu hohen oder gar falschen Erwartungen. Wie funktioniert also naturwissenschaftliche Bildung in den Kindergärten richtig? Das wollte die Redaktion von Salman Ansari wissen. Der promovierte Chemiker hat nach mehr als drei Jahrzehnten an der Odenwaldschule am Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften in Kiel an der Entwicklung von Unterrichtsmodellen und professionalisiertem Lehrerhandeln mitgearbeitet, war Mitarbeiter und Leiter von Projekten der Bund-Länder-Kommission und ist derzeit Dozent in der Lehrerweiterbildung und Autor. Sein neuestes Buch, *Schule des Staunens – Lernen und Forschen mit Kindern* erscheint im April.

Herr Dr. Salman Ansari, seit geraumer Zeit verwandeln sich Kindergärten in Forschungslabors für den Nachwuchs. Da wird entdeckt, erprobt und experimentiert. Ist die frühe Bildung endlich auf dem richtigen Weg?



Die Prozesse des Lehrens und Lernens setzen einen Dialog voraus. Dialog ist ein Vorgang der personalen Begegnung. In einem kreativen Dialog sind alle Beteiligten neugierig darauf, zu erfahren, wie die Anderen denken und was sie bereits wissen. Im Kontext der Frühbildung bedeutet dies, die Kinder als Wissende wahrzunehmen, die über ein wertvolles Wissen verfügen. Ein Experiment dagegen hat zum Ziel, eine Frage zu überprüfen, die die Kinder gar nicht gestellt haben. Von Gewinn kann ein Experiment

nur dann sein, wenn es von den Kindern selber entworfen bzw. ausgedacht wird. Dann können sie auch die Ergebnisse mit ihrem Wissen deuten. Doch in diesem Alter erleben die Kinder die Wirklichkeit ganzheitlich und können daher Experimente, die stets Manipulationen und Reduktionen der Wirklichkeit sind, nicht selber entwerfen.

Die Bildungspläne der einzelnen Bundesländer für die Kindergärten sprechen von „naturwissenschaftlichen und technischen Grunderfahrungen“ – wie sollten diese aussehen?

Das vorschulische Lernen ist gekennzeichnet vom Drang zur Selbstständigkeit. Ganz kleine Kinder haben ein Repertoire an Strategien, um eigene Vorstellungen zu konstruieren und sich damit die Welt anzueignen. Daher weisen sie unaufgeforderte Belehrung und Hilfe zurück. Bei der Vermittlung von „naturwissenschaftlichen und technischen Grunderfahrungen“ wird zu sehr auf akademische Standards, Kriterien und Methoden geachtet. Häufig wird Bildung als Erwerb von Wissen auf Vorrat verstanden. Oft wird argumentiert, Kindern müsse man vieles auch erklären. Die Hinnahme von Erklärungen ist jedoch stets ein Wissen aus zweiter Hand und erstarrt schnell zu nutzlosem Wissen. Eigentlich wissen wir dies. Denn ▶

haben wir nicht unendlich viel in der Schule erklärt bekommen, und wie viel ist davon verfügbar, wenn wir uns naturwissenschaftliche Phänomene verständlich machen wollen?

Was sollten Erzieherinnen – und auch Eltern – in Sachen naturwissenschaftliche Bildung wissen und leisten, wie können sie also gemeinsam mit Kindern forschen und entdecken?

Kinder werden über Dinge Fragen stellen, die ihnen rätselhaft erscheinen und nicht außerhalb ihrer Erfahrungsmöglichkeiten liegen. Betreffen ihre Fragen oder ihr Erstaunen eine Naturerscheinung, dann haben wir Erwachsene oft ein Gefühl von Unzulänglichkeit, um mit den Kindern ein Gespräch darüber zu führen. Wir meinen dann, es müssten uns solide Kenntnisse der Naturwissenschaften zur Verfügung stehen. Dies ist jedoch ganz selten erforderlich, zumal die Kinder einen Sachverhalt in wissenschaftlichen Kategorien nicht nachvollziehen können. Wir brauchen keine speziellen Kenntnisse, sondern den Mut, uns unbefangen mit den Kindern auf die Suche zu begeben. Wir müssten also lernen, selber wie die Kinder zu denken, frei von irgendwelchen Theorien, Definitionen, Begriffen und dergleichen mehr. Ruft zum Beispiel ein Kind aus: „Schau, diese Schnecke hat ein Haus und diese nicht“, dann können wir zum Beispiel sagen: „Dies ist ja sonderbar, lass uns überlegen, ob vielleicht die eine ein Haus braucht und die andere nicht, was meinst du?“ Es lohnt sich immer, die Fragen der Kinder als Aufforderung zum Mitdenken zu erkennen.

Gibt es bereits empirische Studien über die Erfolge der naturwissenschaftlich orientierten Projekte in den Kindergärten?

Meines Wissens gibt es keine empirischen Studien, die im Kontext des dreigliedrigen Schulsystems für die Effizienz von naturwissenschaftlichen Projekten, wie sie derzeit angeboten werden, sprechen. Es kann sogar nicht ausgeschlossen werden, dass solche Projekte Kindern dabei helfen, Fehlvorstellungen über Naturphänomene zu entwickeln.

DAZU AUF DER DIDACTA 2009

■ Naturwissenschaftliche und mathematische Bildung im Kindergarten – zu diesem Themenkomplex bieten die KiGA-Seminare 2009 etliche Veranstaltungen: „**Mit Kindern gemeinsam technisches und naturwissenschaftliches Wissen konstruieren: Wertschätzung als Grundlage ko-konstruktiver Bildungsprozesse**“, lautet der Vortrag von Dr. Astrid Wendell am ☺ Mittwoch, 11. Februar, von 12 bis 13 Uhr. Über „**Mathematische Ideen der Kinder wertschätzen: Mathematische Bildung als kreative und kooperative Aktivität**“ referiert PD Dr. Anette Schmitt ebenfalls am ☺ Mittwoch, 11. Februar, von 12 bis 13 Uhr. Und über „**Mathematische Bildung im Kindergarten – Frühe Kompetenzen fördern und Rechenschwierigkeiten vorbeugen**“ informiert Dr. Kristina Clausen-Suhr am ☺ Donnerstag, 12. Februar, von 12 bis 13 Uhr sowie am ☺ Freitag, 13. Februar, von 14.30 bis 16.30 Uhr. Die KiGA-Seminare 2009 finden im Convention Center (CC) statt.

■ Am ☺ Mittwoch, 11. Februar, findet im Convention Center (CC), Saal 1, der Kongress „**Kinder bilden Deutschlands Zukunft – Für eine verbesserte frühkindliche Bildung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Bildung von Anfang an!**“ statt.

■ Im Forum „didacta aktuell“ informiert das Deutsche Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) am ☺ Freitag, 13. Februar, von 11 bis 12.30 Uhr über „**Schulfähigkeit: Was kann der Kindergarten dazu beitragen?**“ Und in einer Podiumsdiskussion geht es in diesem Forum am ☺ Sonnabend 14. Februar, von 14 bis 14.45 Uhr um „**Die Bedeutung frühkindlicher MINT-Bildung: Impulse für die tägliche pädagogische Arbeit in der Kita**“. Das Forum didacta aktuell befindet sich in Halle 15, Stand A08.

■ SCHULE/HOCHSCHULE

Lange gemeinsam lernen oder früh trennen?

Interview mit den Kultusministerinnen Elisabeth Heister-Neumann (Niedersachsen/CDU) und Ute Erdsiek-Rave (Schleswig-Holstein/SPD)

■ Man liebt das Meer, isst gern Matjes und kann sich für so seltsame Spiele wie Boßeln begeistern. Die beiden benachbarten Bundesländer Niedersachsen und Schleswig-Holstein haben viel gemeinsam. In ihren Schulstrukturen jedoch unterschieden sie sich deutlich. Wir wollten von den beiden Kultusministerinnen aus Norddeutschland wissen, was die Schulstruktur in ihren Bundesländern auszeichnet.

Spätestens nach jeder neuen PISA-Studie flammt die Diskussion über die Gliedrigkeit des Schulsystems wieder auf. Welche Schulstruktur ist eigentlich die beste?

Elisabeth Heister-Neumann: Das differenzierte und gegliederte Schulwesen als Regelform ist die richtige Antwort auf das unterschiedliche Leistungsvermögen der Schülerinnen und Schüler und die künftigen bildungspolitischen Herausforderungen. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass die Menschen gute Schulen mit guten Lehrern und leistungsstarken Schülern wollen, egal was vorne auf dem Türschild steht.

Ute Erdsiek-Rave: Eine, die es den Schülerinnen und Schülern erlaubt, so lange wie möglich gemeinsam zu lernen und ihnen mehr Wege als bisher zu höheren Abschlüssen aufzeigt. Und eine Struktur, die jeden Schüler und jede Schülerin so individuell wie möglich fördert und keinen ohne Abschluss und Perspektive zurücklässt. Das sind die Grundprinzipien der bei PISA erfolgreichen Länder – und auch an ihnen haben wir uns bei der Umgestaltung des schleswig-holsteinischen Bildungssystems orientiert.

Was sind die herausragenden Merkmale und Vorteile der Schulstruktur in Ihrem Bundesland?



Elisabeth Heister-Neumann:

Wir haben in Niedersachsen das gegliederte Schulsystem mit Hauptschule, Realschule und Gymnasium. Gesamtschulen ergänzen je nach Bedarf dieses System vor Ort. In unserem Schulsystem soll jedes Kind von Anfang an entsprechend seiner Fähigkeiten und Begabungen gefördert und unterstützt werden. Frühkindliche Bildung beginnt schon im Kindergarten. Bereits vor der Einschulung erhalten Kinder bei uns eine Sprachförderung, wenn ihre Deutschkenntnisse nicht ausreichen. Mir ist die Zusammenarbeit der Kindergärten mit den Grundschulen besonders wichtig. Diese gelingt in unserem Projekt „Brückensjahr“ in hervorragender Weise.

Ute Erdsiek-Rave: Schleswig-Holstein gestaltet seine Schullandschaft in den nächsten Jahren grundlegend neu – mit Gemeinschafts- und Regionalschulen als neue Schularten. Das Schulgesetz 2007 hat dafür die Voraussetzungen geschaffen. Ziel ist es, auch bei zurückgehenden Schülerzahlen ein wohnortnahes und leistungsfähiges Schulsystem zu sichern. Deshalb werden die bisherigen Haupt- und Realschulen bis spätestens zum Schuljahr 2010/11 entweder zu Regionalschulen zusammengeführt oder in Gemeinschaftsschulen umgewandelt. Die bereits bestehenden Gesamtschulen werden ebenfalls Gemeinschaftsschulen. Das Gymnasium bleibt als Schulart erhalten. Über allem steht der Gedanke des längeren gemeinsamen Lernens und damit einer hohen Durchlässigkeit. Dass dieser Weg der richtige ist, zeigt die große Nachfrage nach Gemeinschaftsschulen, die bereits seit dem Schuljahr 2007/08 arbeiten.

Wo wünschen Sie sich dringend Verbesserungen oder Veränderungen?

Elisabeth Heister-Neumann: Wir wollen den Jüngsten den Start in die Schule weiter erleichtern und haben deshalb bereits das beitragsfreie letzte Kindergartenjahr eingeführt. Künftig wollen wir auch das erste und zweite Kindergartenjahr beitragsfrei stellen und so jedem Kind den Zugang zu Angeboten der frühkindlichen Bildung ermöglichen. Am Ende ihrer Schullaufbahn sollen möglichst alle Schülerinnen und Schüler die Schule mit einem Abschluss verlassen. Wir wollen die Zahl der Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss, die wir bereits deutlich reduziert haben, noch weiter absenken, indem wir die Hauptschulen weiter so stark unterstützen und die Jugendlichen gezielt auf das Berufsleben vorbereiten.

Ute Erdsiek-Rave: Für ganz Deutschland gilt: Wir brauchen bessere Bildungschancen gerade für Benachteiligte und Migranten. Insgesamt müssen die Schülerinnen und Schüler noch besser nach ihren jeweiligen Begabungen gefördert werden, damit sie ihr Talent voll entfalten können. Dafür haben wir in Schleswig-Holstein mit den Schulreformen richtige Weichen gestellt. Dazu brauchen wir aber gerade in sozialen Brennpunkten auch Sozialarbeiter an den Schulen, die die Lehrer unterstützen. Das sollte der Bund finanziell fördern und spätestens zum nächsten Bildungsgipfel ein entsprechendes Programm auflegen. Ebenso sollte er bei seinem angekündigten Konjunkturprogramm einen Schwerpunkt auf den Schulbau legen, damit die Schülerinnen und Schüler in anregenden Lernumgebungen unterrichtet werden können.



Elisabeth Heister-Neumann



Ute Erdsiek-Rave

Die Mehrzahl der Bundesländer hat sich mittlerweile von der Hauptschule verabschiedet. Ist abzusehen, wann sie in allen Bundesländern der Vergangenheit angehören wird?

Elisabeth Heister-Neumann:

Auch in den Ländern, in denen es die Schulform Hauptschule nicht gibt, werden Hauptschulabschlüsse vergeben. Es ist keine Frage des „Etiketts“ und nicht ausschließlich eine Frage der Schulform, wie Kinder bestmöglich gefördert werden

können. Es geht jetzt und in der Zukunft weniger um Strukturen, sondern in erster Linie um Bildungsqualität und ein adäquates Bildungsangebot für jeden. Die Hauptschule ist Bestandteil unseres gegliederten Schulsystems. Die Landesregierung hat in den vergangenen Jahren die Hauptschulen gestärkt. Dabei haben wir nicht nur den Schwerpunkt auf die Berufsorientierung gelegt. Wir haben auch für rund zwei Drittel aller Hauptschülerinnen und Hauptschüler ein Ganztagsangebot gemacht und den Unterricht in den Kernfächern Mathematik und Deutsch ausgeweitet.

Ute Erdsiek-Rave: Immer mehr Bundesländer erkennen, dass sich die Hauptschule – trotz aller Investitionen – zu einer Schulart entwickelt hat, die keine Zukunft hat. Das hat viele Gründe: Die Eltern stimmen mit den Füßen ab und entscheiden sich bei ihrem Kind trotz Hauptschulempfehlung für den Besuch einer anderen Schulart. Zugleich ist der Hauptschulabschluss immer weniger wert – er ist schon lange nicht mehr die Garantie, einen Ausbildungsplatz zu erhalten. Die Potenziale dieser Schülerinnen und Schüler können in Schularten mit längerem gemeinsamem Lernen wesentlich besser gefördert werden.

DAZU AUF DER DIDACTA 2009

■ „Die neue Strukturdebatte: Welche Schule ist die beste fürs Kind?“ Podiumsdiskussion im forum bildung, Halle 16, Stand D10 am ☺ Donnerstag, 12. Februar von 11-12.30 Uhr mit Dieter Dornbusch, Vorsitzender des Bundeselternrates, Christa Goetsch, Senatorin für Schule, Berufs- und Weiterbildung der Freien und Hansestadt Hamburg, Heinz-Peter Meidinger, Vorsitzender des Philologenverbandes, Dr. Ludwig Spaenle, Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus (angefragt). Moderation: Lothar Guckeisen, Deutschlandfunk.

■ **Bildungspolitik in Niedersachsen – Zwischenbilanz mit Ausblick.** Mit einem Grundsatzbeitrag zum Stand der laufenden Bildungsreformen in Niedersachsen und den weiteren Perspektiven des Reformprozesses eröffnet die niedersächsische Kultusministerin Elisabeth Heister-Neumann das diesjährige "forum bildung". Dienstag 13 bis 14 Uhr, forum bildung, Halle 16 Stand D10

■ **Welche Reformen brauchen Niedersachsens Schulen?** Podiumsdiskussion mit Björn Försterling, Bildungspolitischer Sprecher der FDP-Fraktion, Wolfgang Jüttner, Vorsitzender der SPD-Fraktion, Karl-Heinz Klare, Stellvertretender Vorsitzender und bildungspolitischer Sprecher der CDU-Fraktion, Christa Reichwaldt, Parlamentarische Geschäftsführerin und bildungspolitische Sprecherin der Fraktion Die Linke, Moderation: Jörg Kallmeyer, Nachrichtenchef der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, ☺ Mittwoch 11. Februar, 12 bis 14 Uhr forum bildung, Halle 16 Stand D10.

Zu wenig kulturelle Bildung

Trotz vieler Appelle: Ästhetische Bildung wird klein geschrieben

■ „Pisa hat eindeutig ergeben, dass die ästhetische Bildung, der Umgang mit Musik und Literatur die Voraussetzung ist, um auch für andere Gebiete und Fächer einen Raum des Lustlernens zu eröffnen“, so der Präsident des Deutschen Bühnenvereins, Klaus Zehelein, anlässlich der 25. Bayerischen Theatertage in Fürth. Schließlich ist es kein Geheimnis, dass künstlerische Fächer einen unverzichtbaren Beitrag zur Stärkung der Gesamtpersönlichkeit leisten. Das haben Initiativen wie das Tanzprojekt Rythm is it der Berliner Philharmoniker mit ihrem Chefdirigenten Sir Simon Rattle und dem Choreografen Royston Maldoom oder die Bildungsinitiative Kinder zum Olymp der Kulturstiftung der Länder bewiesen. Im regulären Schulbetrieb aber fristen Fächer wie Kunst, Musik oder Darstellendes Spiel eher ein Schattendasein.

Nach Untersuchungen verschiedener Landesverbände des Verbandes Deutscher Schulmusiker fallen in deutschen Grundschulen bis zu 80 Prozent des Musikunterrichts aus oder werden fachfremd unterrichtet. In etlichen Klassenstufen müssen Schüler zwischen Kunst- und Musikunterricht entscheiden und – wie Kritiker formulieren – „zwischen einem Jahr Taubheit und einem Jahr Blindheit“ wählen. Laut Kultusministerkonferenz erhielt nur noch rund ein Viertel der Schüler aus den Jahrgangsstufen 12 und 13, die im Schuljahr 2005/06 die gymnasiale Oberstufe besuchten, Unterricht in Musik. Und nur gut zwei Prozent der Schüler hatten sich für Musik als Leistungskurs entschieden. Diese Zahlen stehen im eklatanten Widerspruch zu dem Stellenwert, der den musischen und künstlerischen Fächern in offiziellen Beschlüssen, Stellungnahmen oder Handlungsempfehlungen zugemessen wird. „Die Kultusministerkonferenz betrachtet die kulturelle Bildung als einen unverzichtbaren Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen. Die Kultusministerkonferenz schlägt deshalb eine gemeinsame Agenda aller an der kulturellen Kinder- und Jugendbildung beteiligten gesellschaftlichen Kräfte vor, um trotz knapper öffentlicher Mittel die kulturelle Kompetenz der Jugend zu fördern“, verkündete die KMK in ihren Empfehlungen zur kulturellen Kinder- und Jugendbildung im Februar 2007. Darin wird den Schulen unter anderem empfohlen, ihr Unterrichtsangebot durch die Zusammenarbeit mit Akteuren und Räumen der kulturellen Kreativität außerhalb von Schule zu ergänzen. Eine Empfehlung oder gar Verpflichtung der Kultusminister über Umfang und Qualität des regulären Musik- oder Kunst-Unterrichts sucht man in diesem Papier allerdings vergebens.

Wenige Monate später, im Dezember 2007, kritisierte denn auch die Enquete Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags in ihrem mehr als 500 Seiten umfassenden Abschlussbericht, dass führende Akteure aus allen Gesellschaftsbereichen nicht zögerten, sich immer wieder zu der Bedeutung der kulturellen

Bildung für den Einzelnen und die Gesellschaft insgesamt zu bekennen, konkrete Folgen für die Praxis der kulturellen Bildung hingegen immer noch zu häufig ausblieben. Und schließlich noch konkreter: „Von Ausnahmen abgesehen scheint es so, dass der Alltag der meisten Schulen und vieler Kulturinstitutionen noch nicht

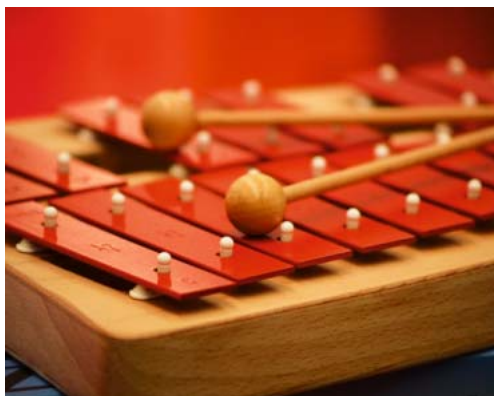
durch eine verbreitete Praxis kultureller Bildung bestimmt ist.“

Nur die allgemeinbildende Schule kann allen Kindern den Zugang zu kultureller Bildung eröffnen, weil nur sie alle Kinder – unabhängig von sozialer Herkunft und Schulart – erreicht. Eine Form der allgemeinbildenden Schulen ist dabei auf gutem Wege: die Ganztagschule. Hier nehmen Kunst, Musik und Darstellendes Spiel einen größeren Platz im Schulleben ein – weil mehr Schulzeit vorhanden ist, die ausgefüllt werden muss. So wurden an den meisten Ganztagschulen Kooperationsvereinbarungen mit Trägern der kulturellen Bildung geschlossen.

Doch Ganztagschulprojekte allein reichen nicht aus. Schließlich, so warnte jetzt erst wieder der Deutsche Kulturrat eindringlich, ist die künstlerisch-kulturelle Bildung in der Schule noch immer in einer gefährdeten und randständigen Position. „Kulturelle Bildung darf nicht auf ein Krüppelfach reduziert werden. In einer nach wie vor fächerbasierten Schule müssen alle grundlegenden künstlerischen Disziplinen angeboten werden“, forderte der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, Olaf Zimmermann. „Zusätzliche fächerübergreifende künstlerische Projekte bereichern den Schulalltag, können die künstlerischen Schulfächer aber nicht ersetzen.“

Auf der didacta 2009 in Hannover wird das Thema Kulturelle Bildung groß geschrieben. Über Musik in Kindergarten und Schule informieren mehr als 100

Veranstaltungen. Und auf der Live-Bühne Kinderkultur (Pavillon P37, Nord/LB forum, Saal 111) stellen bekannte Künstler und Pädagogen aus den Bereichen Musik, Spiel, Tanz, Theater und Bewegung aus ganz Deutschland täglich von 10 bis 17 Uhr ihre Stücke und pädagogischen Spielideen vor.



Das dringlichste Problem sind die Risikoschüler

Interview mit Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth

■ Nach der letzten PISA-Studie wurde das leicht verbesserte Abschneiden der deutschen Schüler in den Naturwissenschaften beinahe euphorisch gefeiert. Andererseits ist der Anteil der 15-Jährigen, die als so genannte Risikoschüler bezeichnet werden, seit Beginn der PISA-Erhebung 2000 konstant bei mehr als 20 Prozent eines Altersjahrgangs geblieben. Eine Tatsache, die bei aller Euphorie offensichtlich gern vergessen wird. Warum? Das wollte die Redaktion von Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth wissen. Tenorth ist Professor für Historische Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und Mitglied des Vorstands des „Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen“ (IQB) an dieser Hochschule.

Herr Professor Tenorth, haben die deutschen Bildungspolitiker die falschen Konsequenzen aus PISA gezogen?

„Falsch“ finde ich zu eindeutig negativ. Sie haben für bestimmte Problemlagen die richtigen Erkenntnisse gezogen: So waren die von der KMK definierten sieben Handlungsfelder, mit denen Maßnahmen von der vorschulischen Erziehung bis zur Lehrerbildung ergriffen wurden, durchaus sinnvoll. Was ich aber problematisiere, ist die Prioritätenordnung und -gewichtung. Man hat im Grunde genommen innerhalb eines breiten und offenen Maßnahmenbündels jedes Thema gleich behandelt, was dazu führte, dass jedes Thema dann auch relativ gleich – und das heißt relativ schwach – gewichtet wurde. Aus dieser nichtexistenten Prioritätenordnung ergeben sich die Probleme, die wir jetzt sehen. Und das Dringlichste ist nach meiner Meinung im Augenblick diese Kontinuität, dass nämlich rund 23 Prozent der bei PISA untersuchten Fünfzehnjährigen in keinem nennenswerten Maße über hinreichende Kompetenzen verfügen, um zukünftig überhaupt an Lernprozessen selbstständig teilnehmen zu können. Diese Gruppe wurde eher randständig behandelt.

Haben Sie eine Erklärung dafür?

PISA hat ja zunächst einen Schock auf der Ebene der Leistung und der Qualität ausgelöst: Wir hatten nicht einen der Spitzenplätze, sondern einen Rangplatz im mittleren Niveau. Es wurde also versucht, dort entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Bezogen auf die Risikogruppen hat man im Wesentlichen darauf vertraut, dass das der vorschulische Bereich richten wird – mit Sprachprogrammen und Sprachförderung etwa. Ganz erkennbar reicht das aber nicht aus. Der politisch wichtigste Grund für die fehlende Gewichtung ist wohl, dass kein Land sich gern sagen lässt, es unterhalte Bildungssysteme, bei denen man nach vier Schuljahren gar keine Wirkung mehr erkennt. Das ist ja ein wirkliches Desaster.

Gibt es überhaupt die Chance auf schnelle Verbesserungen? Schließlich werden Maßnahmen wie Sprachtests und Sprachförderungen für Vorschulkinder den heutigen Grund- oder Sekundarstufenschülern nicht weiterhelfen.

Einerseits darf man sich nicht darauf verlassen, dass man dieses Problem vorschulisch mit Förderprogrammen löst. Und zwar deswegen nicht, weil die meisten dieser Programme im Grunde das Milieu unberücksichtigt lassen und dort auch nicht aktiv werden. Diese Programme sind viel zu eng angelegt, sie werden zum Teil zu spät und zum Teil nicht intensiv genug eingesetzt. Und andererseits muss man für diejenigen Schüler, die bereits im System sind, unbedingt zusätzlich etwas tun. Man muss neben der alltäglichen Schulzeit Sonderangebote am Wochenende oder am Nachmittag machen. Man muss auch eigene Programme für ganz problematische und

radikale Fälle von Schulverweigerung und Schulabsentismus entwickeln. In Hauptschulen und manchen Gesamtschulen existieren ja bereits Schülerfehlzeiten von 30 Prozent. Diese Schüler kommen nicht mehr in die Schule, weil sie diese Institution gar nicht als einen Ort wahrnehmen, der für sie Bedeutung hat. Man muss zum Beispiel andere Zeitmuster einführen, die natürlich verbindlich sein sollten, aber die das übliche schulische Curriculum erst einmal dispensieren und die Institution wieder als verlässlich und sinnvoll erfahrbar machen. Dazu gibt es einzelne Modelle, aber ein flächendeckendes unterstützendes Programm, bei dem man wirklich viele Leute engagiert und Geld investiert, kann ich bisher nicht sehen, und auch nicht das öffentliche Eingeständnis, dass dieses Problem wirklich dringlich ist und Priorität hat.

Sollten denn die Schulen mehr Verantwortung für ihre Schüler übernehmen, etwa nach dem Motto: Kein Schüler verlässt die Schule ohne ein bestimmtes Kompetenzniveau? Oder wird dieser Institution zu viel Verantwortung aufgebürdet – braucht sie mehr Unterstützung?

Dass es diese Garantiefunktion der Schule geben muss, halte ich für elementar. Man wird nicht – wie in dem amerikanischen Programm „no child left behind“ – mit Sanktionen wie etwa Schulschließungen drohen können. Aber ohne eine Verbindlichkeit gibt es wenig Chancen auf Änderung. Natürlich braucht die Schule dafür Unterstützung. Diese Unterstützung kann aber auch darin bestehen, dass man ihr die Freiheit gibt, ihre Programme wirklich auf Problemgruppen abzustimmen, im Zeittempo und im Angebot der Curricula zu variieren und zu individualisieren. Auch das ist Unterstützung, wenn man nicht alle unter die gleiche Fuchtel stellt, sondern sagt: Wer Problemgruppen hat, der muss auch autonom agieren können. **Müsste nicht auch in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für dieses zentrale bildungspolitische Problem geschaffen werden? Und welche Argumente sind entscheidend: moralische oder ökonomische?**

Am wichtigsten für mich ist der moralische Aspekt, nämlich auf das Individuum zu schauen und zu sagen: Es ist einfach ungerecht. Aber es ist auch ökonomisch ein Problem. Diese Jugendlichen können nach dem jetzigen Stand der Erwartungen keine Berufsausbildung wahrnehmen, und sie werden relativ frühzeitig in die Sozialsysteme zurückfallen. Und sie glauben nicht mehr dran, ihr Schicksal je selbst gestalten zu können.

Wird sich denn in absehbarer Zeit überhaupt etwas ändern?

Ich habe zu diesem Thema kürzlich einen Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht und noch nie so viele Reaktionen sowie so viel Zustimmung auf einen Artikel bekommen wie auf diesen. Hier tut sich etwas – und: Wir lassen nicht nach. ►



DAZU AUF DER DIDACTA 2009

- „Bildung und Gerechtigkeit – Wohin entwickelt sich die Schule?“ lautet die Podiumsdiskussion im forum bildung am ☉ Donnerstag, 12. Februar, von 14 bis 15.30 Uhr. Teilnehmer: Elisabeth Heister-Neumann, Kultusministerin des Landes Niedersachsen, Prof. Dr. Friedrich Weber, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, Hans Georg Koitz, Weihbischof Bistum Hildesheim und Prof. Dr. Hilbert Meyer, Schulpädagoge an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Moderation: Jan von Lingen, Radiopastor des NDR 1 Niedersachsen.
- „Vor der vierten PISA-Runde: Viele Ergebnisse, viele Konsequenzen, viel Nutzen für die Schule?“ Darüber diskutieren am ☉ Freitag, 13. Februar, von 15.30 bis 17 Uhr im forum bildung Rainer Domisch, Counsellor of Education im Zen-

tralamt für Unterrichtswesen, Helsinki/Finnland, Renate Jürgens-Pieper, Senatorin für Bildung und Wissenschaft der Freien Hansestadt Bremen, Prof. Dr. Manfred Prenzel, Direktor des IPN – Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften, Kiel, und Projektleiter der PISA-Studien 2003 und 2006, Prof. Dr. Roland Wöller, Sächsischer Staatsminister für Kultus (angefragt): Moderation: Peter E. Kalb, Redakteur der Zeitschrift „Pädagogik“. Das forum bildung befindet sich in Halle Halle 16, Stand D10.

- Im Forum didacta aktuell diskutiert Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth am ☉ Sonnabend, 14. Februar, von 12 bis 12.45 Uhr mit Prof. Dr. Werner Blum, Universität Kassel, und Prof. Dr. Christoph Selter, Technische Universität Dortmund, über „**Mathematik entlang der Bildungskette**“. Das Forum didacta aktuell befindet sich in Halle 15, Stand A08.

„Das Schulbuch ist keineswegs ein Auslaufmodell“

Interview mit Prof. Dr. Joachim Kahlert von der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU)

■ Schulbücher sind seit jeher selbstverständlicher Bestandteil des Schüler- und Schullebens. Doch werden sie es auch weiterhin bleiben? Immerhin konstatiert der Verband der Schulbuch- und Bildungsmedienverlage (VdS Bildungsmedien) seit Jahren sinkende Schulbuchausgaben in Deutschland und immer mehr Schüler und Lehrer greifen auf alternative Materialien – etwa aus dem Internet – zurück. „Hat das Schulbuch überhaupt noch eine Zukunft“, wollte die Redaktion von Prof. Dr. Joachim Kahlert wissen, der an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) Grundschulpädagogik und -didaktik lehrt.



Herr Professor Kahlert, was macht eigentlich ein gutes Schulbuch aus? Zunächst muss es das jeweilige Fachgebiet anschaulich und gut strukturiert präsentieren. Dann sollte es den Lehrkräften ermöglichen, sich

schnell über die Lernziele der jeweiligen Lehrinheit zu orientieren. Schließlich hilft das Schulbuch bei der Umsetzung der Lehrpläne und beim Erreichen der Erziehungsziele. Denken Sie zum Beispiel an das Ziel „selbstständiges Lernen“, das ja heute in allen Lehrplänen steht. Ein gutes Schulbuch muss entsprechende Aufgaben enthalten, um diese Fähigkeiten zu fördern. Es sollte sowohl Aufgaben anbieten, die sinnvoll in Einzelarbeit, als auch Aufgaben, die in Partner- oder Gruppenarbeit erledigt werden können. Das Aufgabenangebot muss differenziert sein, sowohl vom Anspruchsniveau her als auch von der Methodik, mit der die Aufgaben zu bearbeiten sind. Darüber hinaus muss das Schulbuch auch fächerverbindenden Ansprüchen gerecht werden. Und es sollte Innovationsträger für neue pädagogische Einsichten und Ideen sein. Natürlich soll es stimulierend und motivierend aufbereitet sein, damit die Schüler Lust haben, es anzuschauen. Daneben muss das Schulbuch Nachbearbeitungsmöglichkeiten für die Schüler bieten. Wenn ich als Schüler etwas nicht verstanden habe oder ich habe gefehlt, dann sollte ich mit dem Schulbuch diese Inhalte nacharbeiten können. Schließlich schafft das Schulbuch auch Transparenz für die Eltern, sie sehen: Was steht in diesem Schuljahr noch an, und was sollten die Kinder bislang gelernt haben.

Das sind hohe und umfangreiche Ansprüche. Allerdings haben Sie kürzlich im Zusammenhang mit Schulbüchern vom **Aschenputtel-Medium** gesprochen. Was meinen Sie damit?

Die Arbeit am Schulbuch ist – zumindest bei Wissenschaftlern – völlig an den Rand geraten. Die möglichen Innovationen und die Vielfalt von Aufgaben, die ich eben benannt habe, haben natürlich dann eine größere Chance, umgesetzt zu werden, wenn sich mehr Fachleute als weniger Fachleute daran beteiligen. Und das ist das Problem: Die Anreize, an einem Schulbuch mitzuarbeiten, gehen gegen null. Es werden sogar eher noch Barrieren aufgebaut, zumindest was die Wissenschaftler an den Hochschulen betrifft. Es gilt nicht als Publikationsorgan, für das Wissenschaftler schreiben sollten. Die Anzahl von Publikationen in hoch spezialisierten Zeitschriften gilt viel, die Mitwirkung an Schulbüchern nichts. Wer trotzdem an Schulbüchern mitarbeitet, muss sich dafür rechtfertigen. So engagieren sich beispielsweise meine Kollegen der Grundschulpädagogik kaum noch für Sachunterrichtsbücher in der Grundschule. Obwohl mit diesem Fach eine enorme Bandbreite abgedeckt werden muss und Lehrer auf gutes Material angewiesen sind wie auf die Luft zum Atmen.

Betrachtet man allerdings die von Ihnen genannten Kriterien für ein gutes Schulbuch, dann ist die Arbeit für ein solches Werk doch hoch professionell und eigentlich an den Universitäten bestens aufgehoben?

Das ist tatsächlich eine große Herausforderung. Jedes Fach ist ja hoch differenziert, nehmen Sie nur die Chemie, da gibt es zum Beispiel die Organische Chemie, die Chemie der Metalle und Nichtmetalle, die verschiedenen Modelle chemischer Bindungen und die nahezu unerschöpfliche Vielzahl von Anwendungen in Haushalt, Produktion, Konsum und Verkehr. Wer ein Schulbuch für das Fach Chemie er- ▶

arbeitet, muss mit gutem fachlichem Gewissen die ganze fachliche Bandbreite für die verschiedenen Jahrgangsstufen darstellen können. Darüber hinaus müssen die Inhalte interessant aufbereitet werden mit Anschauungsmaterial und mit einem ansprechenden Text, der zielgruppengerecht formuliert werden muss. Das ist eine hoch komplexe Herausforderung. Das Schulbuch ist das Produkt einer sehr anspruchsvollen fachdidaktischen Entwicklungsleistung.

Schreiben Sie selbst an Schulbüchern mit?

Ja, ich schreibe selbst an Schulbüchern für die Grundschule. Und eine wichtige Erfahrung dabei ist die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus dem Hochschulbetrieb mit Lehrerinnen und Lehrern aus der Praxis und den Realisten aus den Verlagen. Es ist immer wieder lehrreich, zu sehen, wie manche Ideen, die an den Unis etwas fernab von der Realität des Klassenzimmers entwickelt werden, dann modifiziert werden müssen. Und wenn ich anschließend meinen Studenten, den angehenden Lehrern, sage, „Das war meine erste Idee“, und ihnen dann zeige, was schließlich daraus geworden ist, nimmt es den jungen Leuten die Sorge, sie müssten immer gleich perfekt sein. Sie erfahren dann: Auch die Profis werden noch korrigiert.

Kann denn ein einziges Schulbuch überhaupt das ideale Lernmittel für alle Schüler mit ihren ganz unterschiedlichen Lernvoraussetzungen sein?

Sicher ist das Schulbuch eine Art Lernkonserve – es muss für alle Schüler eines Jahrgangs dieses Faches und Bundeslandes geeignet sein. Daher ist es auch immer ein Kompromissangebot. Und: Das Schulbuch macht ja nicht allein den Unterricht aus. Denken wir uns einmal das Schulbuch weg, was passiert dann? Ich vergleiche diese Situation gern mit dem Transportwesen. U-Bahn und Straßenbahn sind nicht ideal auf das jeweils individuelle Bedürfnis zugeschnitten, aber ohne diese doch für eine große Zahl von Menschen ganz gut geeigneten Transportmittel bricht der Transport zusammen. Und ohne das Medium Schulbuch, das für eine große Zahl von Schülern geeignet ist, sehe ich nicht, wie eine hinreichend gute fachliche und didaktische Qualität des eingesetzten Materials gewährleistet werden soll. Selbst wenn man Lehrern größte Qualifikation unterstellt, kann man von ihnen nicht erwarten, dass sie immer die passenden und pfiffigen Ideen für die Gestaltung und schließlich für die Produktion des Lehrmaterials haben. So etwas von Lehrkräften zu erwarten, wäre absurd.

Nun werden aber immer mehr kostenlose Unterrichtsmaterialien – etwa von großen Unternehmen – zur Verfügung gestellt, und

das Internet sorgt mit Wikipedia, Google und Co. für umfangreiche und vor allen Dingen aktuelle Informationen. Ist das Schulbuch dann doch eher ein Auslaufmodell?

Natürlich gibt es viele Zusatzmaterialien und es gehört auch zur Profession des Lehrers, andere Materialien als nur das Schulbuch einsetzen zu können. Aber immer? Diese Materialien unterliegen keiner systematischen Qualitätsprüfung. Ich kenne Materialien für die Grundschule mit hanebüchenen Fehlern. Man sollte den Schaden nicht unterschätzen, der entstehen kann, selbst wenn nur in einer Einzelstunde falsche Fakten vermittelt werden. Darüber hinaus gibt es ein ganz pragmatisches Argument: Die Lehrer haben Handlungssicherheit. Wenn sie mit dem Schulbuch arbeiten, sind sie weniger angreifbar, als wenn sie sich ihr Material selbst zusammenstellen. Das Schulbuch ist also keineswegs ein Auslaufmodell und ich glaube auch nicht, dass Kinder nur noch über digitale Medien lernen sollten.

Ist das Schulbuch Garant für guten Unterricht?

Das Schulbuch garantiert nicht den guten Unterricht. Es hilft aber dem Lehrer, einen guten Unterricht zu machen. Ein schlechter Lehrer macht mit einem guten Schulbuch durchaus schlechten Unterricht, und ein guter Lehrer macht mit großer Wahrscheinlichkeit selbst mit einem schlechten Schulbuch guten Unterricht. Das heißt, der eigentliche Unterricht entsteht erst im Zusammenwirken der Qualität des Lehrers mit der Qualität des Schulbuchs.

Mehr als 4 000 neue Schulbücher erscheinen jährlich in Deutschland. Sie werden von rund 80 Verlagen produziert. Ihr Umsatz lag 2007 bei rund 500 Mio. Euro, davon fielen ca. 350 Mio. Euro auf Schulbücher und Bildungssoftware für den „Vormittagsmarkt“ der allgemeinbildenden und beruflichen Schulen, 52,5 Mio. Euro auf Lernhilfen und Lernsoftware im „Nachmittagsmarkt“ und 80 Mio. Euro auf Lernbücher und Medien in der Erwachsenenbildung und beruflichen Weiterbildung. Die mittelständisch geprägte Branche hat etwa 3 000 Mitarbeiter. An sie sind etwa 30 000 Autoren gebunden, die Bildungsmedien nach über 3 000 Unterrichtsvorgaben der Länder produzieren. Insgesamt sind gegenwärtig rund 45 000 Schulbuchtitel auf dem Markt. Seit 1991 sind die staatlichen Ausgaben von knapp 400 Mio. Euro auf 224 Mio. Euro im Jahr 2007 gesunken. Eltern gaben im Jahr 2007 durchschnittlich 20 Euro pro Schüler und Jahr für Schulbücher aus.

Hochschulen: Private Spender gesucht

Interview mit Dr. Marita Haibach

■ In Deutschland steckt das Hochschul-Fundraising noch in den Kinderschuhen. Gleichwohl, Interesse und Bedarf der Hochschulen am professionellen Einwerben von Spenden wachsen kontinuierlich und um die Erschließung dieser für die Hochschulen lukrativen Einnahmequellen kümmern sich längst auch professionelle Berater. Marita Haibach berät seit über zehn Jahren Hochschulen im deutschsprachigen Raum bei der Entwicklung von Fundraising-Strategien und dem Aufbau von Fundraising-Strukturen. 2008 erschien ihr Handbuch „Hochschul-Fundraising“. Die Redaktion sprach mit ihr über die Probleme und die Erfolg versprechenden Koordinaten des Hochschul-Fundraisings.

Anders als in den USA ist in Deutschland das Bewusstsein tief verankert, dass Bildung – also auch Hochschulbildung – staatliche Aufgabe ist. Allerdings erhalten viele Hochschulen unterdessen mit den Studiengebühren private Gelder. Wird sich auch die Einstellung der Hochschulen und der Öffentlichkeit zum Fundraising in nächster Zukunft deutlich ändern?

Ich glaube, die Mehrheit stimmt damit überein, dass Bildung eine staatliche Aufgabe ist, und das ist ja auch richtig. Die Einstellung auf der Geberseite aber hat sich geändert, weil bestimmte Dinge auf der staatlichen Seite einfach nicht so gut machbar sind, etwa, wenn es darum geht, etwas Neues anzustoßen. Diese Einstellung, dass man im Hochschulbereich mit einem privaten Impuls eine

Menge verändern kann, ist bei großen Spendern oder Philanthropen durchaus gang und gäbe.

Die Spender sind ja in der Regel Ehemalige einer Hochschule, also Alumni. Zahlt sich also Alumni-Arbeit aus?



Es gibt zwar immer mehr Hochschulen, die Alumniarbeit machen, aber wenn man diesen Bereich jahrzehntelang vernachlässigt hat, muss man ihn erst mühsam wieder aufbauen und kann dann auch die Ehemaligen nicht gleich mit einer Spendenbitte überfallen. Zur Alumniarbeit gehört aber auch, die jetzigen Studierenden von Anfang an emotional an die Hochschule zu binden. Und da

tut sich etwas. Mittlerweile gibt es ja auch hier zu Lande wieder entsprechende Traditionen wie etwa die Absolventenfeiern an den Hochschulen.

Braucht man für professionelles und Erfolg versprechendes Fundraising Experten? Müssen die Universitäten also zunächst einmal Geld für neue Stelle ausgeben, um überhaupt welches einwerben zu können?

Marita Haibach: Um die kontinuierliche Betreuung der Spender zu garantieren und gleichzeitig weitere Projekte anzustoßen, brauchen Hochschulen einen Mitarbeiterstab. Eines der besten Beispiele ist die TU München. Dort hat man ein Büro mit sechs, sieben Leuten aufgebaut und so in den letzten Jahren rund 150 Millionen Euro eingeworben. Aber man braucht auch Geduld. Manche Hochschulen stellen einen einzigen Mitarbeiter ein, und der soll dann am besten über Nacht die Millionen herzaubern. Das geht natürlich nicht, weil erst einmal vieles eingefädelt werden muss. Fundraising ist auch Beziehungsarbeit. Und dann muss die Hochschule sich auch aufstellen: Was macht eigentlich diese Uni besonders gut, wie unterscheidet sie sich von anderen? Das konnten Unis in der Vergangenheit gar nicht. Sie müssen Förderprojekte definieren, die motivierend auf private Förderer wirken. Das alles kann locker ein halbes Jahr oder länger dauern und da reißt so manchem schon der Geduldsfaden.

Gibt es überhaupt ausgebildete Fundraiser?

Es gibt ja die Fundraising Akademie in Frankfurt mit regelmäßigen Fortbildungskursen, allerdings ist das nicht auf den spezifischen Hochschulbereich zugeschnitten. Es gibt derzeit noch nicht genügend qualifizierte und langjährig erfahrene Hochschul-Fundraiser. Das wird sich aber sicherlich in ein paar Jahren ändern.

Wer sind die interessantesten Förderer: Unternehmen, Privatpersonen, Stiftungen oder Alumni?

Was ich im Moment besonders interessant finde, sind die vermögenden Individuen, da gibt es auch gute Beispiele, denken Sie nur an Hasso Plattner, der das Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik an der Universität Potsdam gegründet hat, oder Klaus Jacobs, der die International University Bremen mit 200 Millionen Euro unterstützt hat. Menschen, die selbst Unternehmen aufgebaut oder weitergeführt haben, besitzen unternehmerisches Denken und wollen offenkundig mit ihrem Vermögen etwas bewirken. Dabei legen sie großen Wert gerade auf die Förderung von Wissenschaft und Lehre.

Und was sind deren Beweggründe?

Meist ist es eine Mischung verschiedener Beweggründe: etwas Gutes zu tun, zurückzugeben und Dankbarkeit. Aber auch – und das finde ich legitim – sich ein gewisses Denkmal zu setzen. Die International University Bremen, die nun den Namen Jacobs University trägt, ist nicht das einzige Beispiel dafür, dass Menschen mit ihrem Vermögen in den Hochschulen an der Zukunft mitgestalten wollen. Es ist sehr wichtig für diese Gruppe, wenn mit ihrer Hilfe ein Lehrstuhl oder ein Institut oder ein Gebäude finanziert wird.

Glauben Sie, dass die Hochschulen in Deutschland zukünftig deutlich mehr Geld einwerben werden? Und was könnte diesen Prozess beschleunigen?

Im vergangenen Jahr hat eine Expertengruppe im Auftrag der EU-Generaldirektion für Forschung Verfahren des Hochschul-Fundraising untersucht und Vorschläge erarbeitet. Dazu zählten in erster Linie die Einrichtung eines Fundraising-Büros und Veränderungen in den Rollen der Führungspositionen, denn Fundraising ist Führungsaufgabe. Außerdem wurden Modelle empfohlen, wie das der matching funds in Großbritannien. Dort hat der Staat die Hälfte der Mittel zugeschossen, wenn die Hochschulen Stellen für das Fundraising eingerichtet haben. Ähnliche Beispiele gibt es aber auch aus Deutschland. So hat das Land Hessen noch einmal denselben Betrag oben draufgelegt, als die Universität Frankfurt eine große Erbschaft bekommen hat. Und die Volkswagen-Stiftung hat eine Zeit lang an den Stiftungshochschulen in Niedersachsen Personal für das systematische Spendensammeln finanziert. Was also das Hochschul-Fundraising angeht: Ich bin da auf alle Fälle optimistisch, trotz Finanzkrise.

DAZU AUF DER DIDACTA 2009

■ Am Hochschultag auf der didacta am ☺ Mittwoch, 11. Februar, von 10 bis 16 Uhr, diskutieren namhafte Vertreter aus Bildungspraxis, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft zum Thema „Hochschulen mit Profil“ in Halle 14, Stand H77. Eröffnet wird der Hochschultag von der Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Margret Wintermantel. Die anschließende Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Margret Wintermantel, Prof. Dr. Hendrik Birus, Vizepräsident der Jacobs Universität Bremen, Prof. Dr. med. Dieter Bitter-Suermann, Präsident der Medizinischen Hochschule Hannover und Prof. Dr. Sabine Remdisch, Vizepräsidentin für lebenslanges Lernen an der Leuphana Universität Lüneburg wird von Martin Spiewak, DIE ZEIT, moderiert. Danach referiert der niedersächsische Wissenschaftsminister Lutz Stratmann. Um „Hochschulmarketing, Sponsoring, Fundraising – Strategien zur Entwicklung einer Corporate Identity, Instrumente und Praxisbeispiele“ geht es dann in der Podiumsdiskussion von 14 bis 16 Uhr mit Prof. Dr. Michael Bernercker, Geschäftsführer des Deutschen Instituts für Marketing, Köln, Prof. Dr. h.c. mult. Heribert Meffert, em. Direktor des Instituts für Marketing, Universität Münster, Barbara Waldkirch, Verlegerin der Waldkirch KG und Vizepräsidentin der örtlichen IHK, Mannheim und Nicola Wessinghage, Geschäftsführerin von „Mann beißt Hund“ – Agentur für Kommunikation GmbH, Hamburg. Moderation: Marion Schmidt, Financial Times Deutschland.

■ Im Hochschulforum, Halle 14, Stand G 82, präsentieren sich verschiedene Hochschulen und laden zu Informationsveranstaltungen und Diskussionen ein.

■ AUSBILDUNG/QUALIFIKATION

Der richtige Weg zum Beruf

Wie Berufsorientierung gelingen kann

■ Die Berufsorientierung gehört seit jeher zu den Aufgabenfeldern der Arbeitsagenturen und zum Bildungsauftrag der Schule. Bereits 1971 hatten sich Kultusministerkonferenz und Bundesarbeitsamt in einer Rahmenvereinbarung zu der gemeinsamen Verantwortung für die Berufsorientierung bekannt und im Oktober 2004 diese Grundsätze für ihre Zusammenarbeit erneut bekräftigt. Dennoch verlässt heute fast die Hälfte der Jugendlichen die Real- und Hauptschule ohne konkreten oder realistischen Berufswunsch, so das Ergebnis einer Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB). Die Folgen: Ihre Ausbildungsplatzsuche ist überdurchschnittlich häufig erfolglos, und von denjenigen, die einen Ausbildungsplatz erhalten, bricht rund jeder Fünfte die Ausbildung ab oder wechselt die Lehrstelle.

Das BIBB hatte im Forschungsprojekt „Beruf fängt in der Schule an“ Jugendliche vor dem Ende ihrer Schulzeit, Lehrkräfte und ausbildende Betriebe befragt, welche Verbesserungsmöglichkeiten zu einer nachhaltigeren Berufsorientierung an Schulen führen könnten. Wichtigste Erkenntnis: Wenn Schulen gute Berufsorientierung anbieten sollen, dürfen sie nicht allein gelassen werden. Sie brauchen die Unterstützung der Wirtschaft, der Sozialpartner, der Jugendhilfeorganisationen, der Eltern und nicht zuletzt der öffentlichen Hand – von den Kommunen bis zu den Arbeitsagenturen.

Diese Zusammenarbeit gestaltet sich in den einzelnen Bundesländern allerdings recht unterschiedlich. Beispielhaft sind das Saarland und Nordrhein-Westfalen. Im November 2008 haben das saarländische Kultusministerium und die Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit eine „Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung“ beschlossen. Damit sollen Angebote zur Berufsorientierung flächendeckend an den weiterführenden Schulen realisiert werden. Das Thema soll außerdem fester Bestandteil sowohl des Schulprogramms als auch der Lehreraus- und -fortbildung werden.

In Nordrhein-Westfalen ist man bereits einen Schritt weiter. Hier werden die Schulen im Projekt „Zukunft fördern – vertiefte Berufsorientierung gestalten“ mit zehn unterschiedlichen Modulen unterstützt, um die Berufsorientierung der Schüler zu verbessern. Dazu gehören Berufsorientierungsbüros, Berufsorientierungscamps, Kompetenzfeststellungsverfahren in der achten Klasse, Schülerfirmen und sogar Schülerbetriebspraktika im Ausland. Für dieses Projekt stellt die Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit 7,5 Millionen Euro zur Verfügung. Keine unbeträchtliche Summe, dennoch aber nur ein Teil des Gesamtengagements, wie die dortige Vorsitzende der Geschäftsführung, Christiane Schönefeld, erklärt: „Es gilt die Devise, lieber frühzeitig vorsorgen, als später in teure Reparatur investieren. Denn es ist besser, in der Vorbereitung auf die Berufswahl finanzielle Mittel zu investieren, als viel Geld ausgeben zu müssen, um nach Ende der Schulzeit Fehlentscheidungen zu korrigieren oder nicht getroffene Entscheidungen in berufsvorbereitenden Maßnahmen nachholen zu müssen. Daher geben wir in NRW in drei Jahren mehr als 30 Millionen Euro für die Berufsorientierung aus.“ Das Projekt Zukunft fördern ist bis 2010 angelegt. „Prävention bleibt für uns aber auch darüber hinaus ein wichtiges Thema“, bekräftigt Schönefeld.

Auch bundesweite Initiativen setzen auf frühzeitige Berufsorientierung. So etwa das Programm „Schule-Wirtschaft/Arbeitsleben“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, das allerdings nach acht Jahren Laufzeit im Jahr 2007 beendet wurde. Darin wurden rund 70 Projekte durchgeführt. Mal ging es um

Kooperationsformen mit betrieblichen Partnern, mal um Lehrer-Ausbildungs-Modelle, mal um einen Berufswahlpass oder um neue Praktikumsformen. Ein Ergebnis der wissenschaftlichen Begleitung: „Zur Verbesserung der Berufsorientierung Jugendlicher sind frühzeitig dauerhafte Kooperationen zwischen Schulen und Betrieben, Hochschulen, Eltern, Arbeitsagenturen, berufsbildenden Schulen und anderen berufsbezogenen sowie sozialen Einrichtungen und Verbänden zu schaffen.“

Ein bisschen Wirtschaftskunde im Unterricht, Expertenvorträge oder ein Besuch bei der Berufsberatung reichen also nicht aus, um Jugendlichen Orientierung bei der Berufswahl zu geben, denn „Berufsberatung ist für Jugendliche ein freiwilliges Angebot der Bundesagentur für Arbeit. Wir unterstützen beim Berufswahlprozess und finden gemeinsam eine tragfähige Entscheidung. Nicht alle Jugendlichen nutzen allerdings die Möglichkeiten, die sich ihnen bieten und informieren sich rechtzeitig“, bedauert Schönefeld.

Auch sollte der Einfluss der Eltern auf die Berufswahl ihrer Kinder nicht unterschätzt werden, so ein weiteres Ergebnis des Programms „Schule-Wirtschaft/Arbeitsleben“. Die Empfehlung der Wissenschaftler: „Die Schule muss aktiv den Aufbau und die Pflege einer engeren Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus betreiben.“ Für Eltern hilfreich ist außerdem die kostenlose Broschüre „Mit der Zeit gehen! Die neuen Berufe“ des VdS Bildungsmedien, in der Berufsprofile sowie die Arbeitsgebiete von mehr als 40 Berufen beschrieben werden.

Möglich auch, dass die bisherigen Instrumente nicht immer die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen berücksichtigt haben. Schließlich verbringen sie einen Großteil ihrer Freizeit am Computer – offensichtlich nicht nur mit Ballerspielen und Musik-Downloads. Zumindest legt der Erfolg des jetzt von der Bundesagentur für Arbeit gestarteten Portals „www.planet-beruf.de“ diese Vermutung nahe. Allein in den ersten zwei Monaten haben mehr als eine Million Besucher das Online-Portal für sich entdeckt. Es will Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren dabei unterstützen, das passende Berufsziel zu finden. Mit diesem Selbsterkundungsprogramm können sie herausfinden, wo ihre Stärken und Interessen liegen und welche Berufe gut zu ihrem persönlichen Profil passen, damit sie die Schule mit konkreten Berufswünschen verlassen. ▶



DAZU AUF DER DIDACTA 2009

■ Das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) informiert in verschiedenen Veranstaltungen im Forum Ausbildung, Halle 15, Stand D51, über das Thema Berufsorientierung: „Der Weg von der Schule in die Arbeitswelt: Herausforderungen an das Bildungspersonal“ lautet der Vortrag von Dr. Ursula Bylinski am ☺ Mittwoch, 11. Februar, von 16 bis 17 Uhr. Am ☺ Freitag, 13. Februar, von 15 bis 16 Uhr referiert Dr. Joachim Gerd Ulrich über „Das mach ich auch“ – Warum Mädchen und Jungen immer dieselben Berufe lernen wollen. „Welcher Beruf ist der richtige? – Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Bildungsstätten“ – darüber informiert Renate Lauterbach (BIBB) am ☺ Freitag, 13. Februar, von 16 bis 17 Uhr.

■ Um das nordrhein-westfälische Projekt „Zukunft fördern“ geht es in einer Podiumsdiskussion am ☺ Freitag, 13. Februar, von 13 bis 13.45 Uhr im Forum didacta aktuell, Halle 15, Stand A08. Teilnehmer: Günter Winands, Staatssekretär des Ministeriums für Schule und Weiterbildung NRW, Christiane Schönefeld, Chefin der Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit, und Roland Berger, Vorstand der Stiftung Partner für Schule NRW.

■ „Berufsorientierung und Berufsvorbereitung“ lautet der Vortrag von Heike Bickmann, Abteilungsleiterin an den Berufsbildenden Schulen Fredenberg in Salzgitter, und Martin Zeisbrich-Würfel, Teamleiter Produktionsschule an den Berufsbildenden Schulen Fredenberg in Salzgitter, im Forum Unterrichtspraxis, Halle 16, Stand E20, am ☺ Freitag, 13. Februar, von 12 bis 13 Uhr.

WEITERBILDUNG/BERATUNG

Getestet und für gut befunden?

Wie sich die Qualität beruflicher Weiterbildung messen lässt

■ Berufliche Weiterbildung sollte mittlerweile zum selbstverständlichen Bestandteil von Bildungsbiografien gehören. Schließlich müssen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit den wachsenden Anforderungen am Arbeitsplatz Schritt halten oder sich auf neue Arbeitsbereiche einlassen, und Arbeitslose bekommen durch berufliche Weiterbildung größere Chancen auf einen qualifizierten Arbeitsplatz. Doch wer sich beruflich weiterbildet, investiert viel Zeit und häufig auch viel Geld. Wichtig also, dass das Produkt „berufliche Weiterbildung“ auch das hält, was es verspricht. Wie aber können Weiterbildungsinteressierte und auch die Unternehmen, die die Weiterbildung ihrer Mitarbeiter unterstützen, die Qualität der Angebote prüfen?

Das tut federführend die Stiftung Warentest. Sie prüft seit 2002 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft systematisch berufliche Weiterbildungsangebote. Und das reicht vom Testen der Informationsangebote über die Prüfung von Datenbankinformationen, Beratungsleistungen und Lehrbüchern bis zum konkreten Kursangebot.

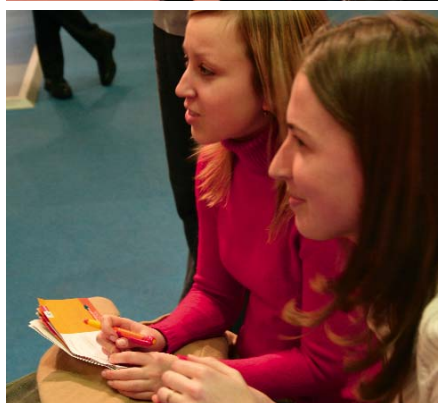
Rund 20 000 Anbieter agieren mit etwa 900 000 Kursen auf dem Markt der beruflichen Weiterbildung. Da kann selbst eine Organisation wie die Stiftung Warentest nur Stichproben nehmen. Die werden allerdings akribisch durchgeführt. Quasi als verdeckte Ermittler nehmen die von der Stiftung eingesetzten Testpersonen an den Weiterbildungsveranstaltungen teil, erläutert Projektleiter Alfred Töpper.

„Wir schulen natürlich zunächst diese Testpersonen, damit sie in der Lage sind, den gesamten Prozess der Weiterbildung adäquat zu erheben: Sie sind ein Stück weit Messinstrument, ein Stück weit bewerten sie auch subjektiv, aber in der Regel sollen sie objektive Bestandteile erheben: Was wurde wie mit welchen Methoden vermittelt, wie sind die Anmeldeprozesse organisiert, was ist mit den Kur-

sunterlagen? Wir versuchen also, den gesamten Weiterbildungsprozess zu erfassen. Dann wird ein Wertungssystem generiert. Und auch diese Ergebnisse werden mit den Testpersonen dezidiert besprochen, um deren Einschätzungen noch einmal zu hinterfragen.“

Aus all diesen Daten kann dann die Qualität des Kursangebots bewertet werden. Das bekannte Siegel der Stiftung wird aber erst nach weiteren intensiven Testrunden vergeben, so Töpper. „Wir testen an verschiedenen Standorten das gleiche Produkt mehrmals und können so feststellen, was systemisch gleich defizitär oder gleich gut ist, aber auch was Ausreißereignisse sind oder dem einzelnen Dozenten zuzuweisen ist. Wenn wir Beurteilungen vergeben, haben wir mindestens dreimal den Kurs besucht. Ist es ein einmaliges Ereignis, dann stellen wir dieses auch dar und relativieren die Ergebnisse.“

Über die geprüften Angebote können sich Weiterbildungsinteressierte später umfassend informieren – mit den Publikationen der Stiftung Warentest. Die dort genannten Kriterien helfen darüber hinaus auch, andere bislang nicht geprüfte





Angebote zu prüfen.

Andere Institutionen wie das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung (DIE) und das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) haben so genannte Checklisten erarbeitet, mit deren Hilfe die Weiterbildungsinteressierten die einzelnen Angebote selbst testen können. Da geht es unter anderem um die Kosten der Weiterbildung oder darum, was im Vertrag stehen sollte. Wie ist die Weiterbildungsmaßnahme aufgebaut? Welche Methoden und Medien werden eingesetzt? Wie hoch ist der Praxisbezug? Und schließlich: Welche Bedeutung hat die Weiterbildung für die eigene berufliche Zukunft?

Umfassende wissenschaftliche Untersuchungen über die Qualität der Weiterbildung liegen bislang allerdings noch nicht vor. Und ob und wann ein Weiterbildungs-PISA, wie es auf europäischer Ebene derzeit diskutiert wird, überhaupt realisiert wird und ob Deutschland daran teilnehmen wird, steht noch in den Sternen. „Es wäre spannend“, meint Töpfer, der allerdings auch zu bedenken gibt, dass hier – anders als im schulischen Bereich – die Ausgangsvoraussetzungen der Teilnehmer nicht so ohne Weiteres ver-

gleichbar seien. Dennoch sei eine „Vorher-Nachher-Messung“ gewiss ein guter Ansatz.

Einstweilen aber sind Weiterbildungsinteressierte und Unternehmen noch gut beraten, wenn sie sich vor einer beruflichen Weiterbildung bei Organisationen wie der Stiftung Warentest, dem DIE oder dem BIBB informieren.

DAZU AUF DER DIDACTA 2009

■ Am ☞ Freitag, 13. Februar, von 14 bis 14.30 Uhr informiert Dr. Michael Cordes, Gruppenleiter Weiterbildungstests bei der Stiftung Warentest im Forum Weiterbildung über „**Weiterbildungstests durch die Stiftung Warentest**“ in Halle 14, Stand H61.

■ Am ☞ Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, wird der Weiterbildungs-Innovations-Preis (WIP) im Forum Ausbildung/Qualifikation, Halle 15, Stand D51, verliehen. Mit dem Preis zeichnet das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) innovative und zukunftsorientierte Weiterbildungskonzepte aus. Der Preis steht unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen, Christian Wulff.

■ **Impulse für die eigene Personalentwicklung – BDVT-Sonderschau zum Internationalen Deutschen Trainings-Preis 2009.** Die 20 Finalisten des renommierten BDVT-Wettbewerbs "Internationaler Deutscher Trainings-Preis 2009" stellen während der gesamten Messe ihre Weiterbildungskonzepte aus, die sich nach dem Urteil der hochkarätig besetzten Fachjury durch den Einsatz kreativer Methoden, durch innovative Ansätze sowie durch messbare Erfolge auszeichnen. Besucher der Sonderschau haben die Möglichkeit, die Finalisten und ihre innovativen Konzepte in Vorträgen, Präsentationen und Workshops live zu erleben und sich Anregungen und neue Impulse für die eigene Arbeit zu holen. Halle 14, Stand G16

■ SONDERTHEMA

Mehr Gesundheit – aber ohne Verpflichtung

Bundesregierung setzt auf Aufklärung statt Verbote

■ Endlich war Deutschland Spitze: Im Jahr 2007 hatte eine Studie der International Association for the Study of Obesity (IASO) belegt, dass drei Viertel der erwachsenen Männer und mehr als die Hälfte der erwachsenen Frauen in Deutschland übergewichtig oder fettleibig sind. Damit hatte sich Deutschland zumindest in dieser Disziplin in Europa an die Spitze katapultiert.



Unter anderem, um diesen unrühmlichen Spitzenplatz möglichst bald wieder abgeben zu können, hat die Bundesregierung im Dezember 2008 den „Aktionsplan Ernährung“ beschlossen. Dazu gehören Kampagnen für die gezielte Aufklärung über gesunde Ernährung, für besseres Essen in

Kantinen von Betrieben, Schulen und Kindergärten sowie für mehr Sport. Außerdem sollen die Süßwarenhersteller weniger werben:

Die Regierung will mit der Industrie über einen Verzicht auf Werbung sprechen, die sich an Kinder unter zwölf Jahren richtet. Verbote sind allerdings nicht vorgesehen. Auch das immer wieder geforderte Schulpflichtfach Ernährung ist nicht geplant. Ein entsprechender Vorstoß des Bundesgesundheitsministeriums im Jahr 2007 war umgehend von den Kultusministern der Bundesländer zurückgewiesen worden. „In Deutschland soll ein Umfeld geschaffen werden, in dem ausgewogene Ernährung und ausreichende Bewegung in allen Lebensbereichen fest verankert sind“, heißt es nun wenig konkret im „Nationalen Aktionsplan Ernährung“.

Jetzt haben die Kinderärzte einen erneuten Vorstoß gewagt: Sie fordern den flächendeckenden Einsatz von Betriebsärzten an ▶

Schulen, um der steigenden Anzahl auffälliger, lernschwacher oder gesundheitlich beeinträchtigter Kinder und Jugendliche systematisch und noch frühzeitig genug auf die Spur zu kommen. Zuvor waren im Münsteraner Modellprojekt „Ärztliche Sprechstunden im Lebensraum Schule“ mehr als 6000 Jugendliche an sechs Haupt- und vier Realschulen von Kinderärzten zwei Jahre lang in der Schule untersucht worden. Der Erfolg: Fast ein Viertel der Schüler war bereit, sich auf Empfehlung dieser Ärzte zum niedergelassenen Arzt überweisen zu lassen. Dass nun aber wirklich flächendeckend Kinderärzte an Schulen eingesetzt werden, ist eher unwahrscheinlich.

DAZU AUF DER DIDACTA 2009

Auch in diesem Jahr wird das Thema Gesundheit auf der didacta wieder groß geschrieben.

■ **„Verpflegung in Kindergarten und Schule“** heißt die Sonderschau mit einem abwechslungsreichen und informativen Rahmenprogramm aus Vorträgen namhafter Experten in Halle 14, Stand J21. Außerdem können sich die Besucher in der **„Schulkantine zum Anfassen“** selbst ein Bild davon machen, was für eine funktionierende und gesunde Schulverpflegung benötigt wird.

■ **„Agil durch Spiel – Kinder in Bewegung“** heißt die Sonderschau in Halle 14, Stand H16. Hier wird gezeigt, wie auf spielerische Art und Weise mit einfachen kostengünstigen Maß-

nahmen vielfältigste Bewegungsanreize für Kinder und Jugendliche geschaffen werden können.

■ Auf dem Symposium **„Resilienz und Erziehung – Förderung adaptiver Ressourcen von Kindern und Jugendlichen“** am ☺ Dienstag, 10. Februar, von 13 bis 14 Uhr spricht Dr. phil. Dipl.-Psych. Ludwig Bilz, Technische Universität Dresden, über **„Schule und psychische Gesundheit“**.

■ Das Projekt **„Gesund essen, täglich bewegen“** zur Adipositasprävention an Grundschulen stellen Claudia Diekmeier und Angelika Vietje am ☺ Sonnabend 14. Februar, von 11 bis 11.30 Uhr, von 12 bis 12.30 Uhr und von 13 bis 13.30 Uhr in Halle 14, Stand H02, vor.

■ Thomas Kliche, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), referiert am ☺ Dienstag, 10. Februar, von 14 bis 14.45 Uhr zum Thema **„Was Kitas für die Gesundheit leisten – und wie sie noch wirkungsvoller arbeiten können“** und von 15 bis 15.45 Uhr über **„Wie schulische Gesundheitsförderung wirkt – und wie sie noch besser wirken kann“** im Convention Center (CC), Raum 303.

■ **Nachhaltiger Konsum: Essen und Lernen mit Köpfchen.** Mitglieder des Rates für Nachhaltige Entwicklung diskutieren mit Lehrern, Caterern, Schulbuchmachern über nachhaltigen Konsum in Schulen und stellen den **„Nachhaltigen Warenkorb“** auf den Prüfstand. Robin Haefs und Vincent Stein, Rapucation, Marlehn Thieme, Rat für Nachhaltige Entwicklung, Yvonne Zwick, Geschäftsstelle des Rates für Nachhaltige Entwicklung, Schulleiter aus der Region Hannover, Moderation: Tanja Busse, WDR, Autorin von **„Die Einkaufsrevolution“** ☺ Mittwoch, 15 bis 15.45 Uhr, Forum didacta aktuell, Halle 15, Stand A08

didacta 2009 in Hannover – Bildungsgipfel im Flachland

Vom 10. bis 14. Februar 2009 findet zum zehnten Mal die „didacta – die Bildungsmesse“ statt. Sie ist die zugleich die größte zentrale Weiterbildungsveranstaltung für Lehrer, Erzieherinnen, Ausbilder und Weiterbildner und deckt alle Bildungsbereiche ab. Die Aussteller warten mit neusten Lernmaterialien, Lernkonzepten und Lernumgebungen auf, in den Foren wird der Fokus auf aktuelle Entwicklungen und Visionen, aber auch auf strittige Themen, gelegt. Für Journalisten bietet die didacta die einmalige Chance, mit den

führenden Bildungsexperten aus Wissenschaft, Praxis, Wirtschaft und Politik ins Gespräch zu kommen. Mit den drei Ausgaben des didacta Themendienstes werden die Medien über die neuesten Themen und Entwicklungen rund um die didacta 2009 in Hannover informiert. Selbstverständlich können alle Texte kostenfrei für die Berichterstattung genutzt werden. Die letzte Ausgabe des didacta Themendienstes erscheint – dann auch als Printversion – in der letzten Januarwoche.

IMPRESSUM

bildungsklick.de im Auftrag der Deutschen Messe AG, Hannover, des Didacta Verbandes e.V., Darmstadt und des VdS Bildungsmedien e.V., Frankfurt am Main | Redaktion: Redaktionsbüro Diehl, Adolfsstraße 26, 49078 Osnabrück, Tel. 0541 48416, info@bildungsklick.de Gestaltung: bvw Werbeagentur, Osnabrück | Fotos: privat, bikl.de, Deutsche Messe Hannover | Textbeiträge dieses Themendienstes sind zur Veröffentlichung freigegeben. Fotos auf Anfrage. Download unter www.didacta-hannover.de oder bildungsklick.de/didacta. Dort gibt es auch weitere Informationen und Bilder.